

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

Der Fliegerprozeß von Oppeln

Verantwortung: Im Nebel versflogen

Oppeln, 31. Januar.

Unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Christian begann vor dem Erweiterten Schöffengericht der Prozeß gegen die polnischen Militärflieger Wolf und Miela, die am 9. Januar, dem Tage des Reichstagsbeschlusses, bei Oppeln gelandet sind. Die Anklage auf Verletzung der Pfl.- und Luftfahrbestimmungen vertritt Oberstaatsanwalt Wolff. Regierungsrat Fießner vom preussischen Handelsministerium, der Flugreferent der Oppelner Regierung, Hauptmann Oge, sind anwesend, ebenso der polnische Generalkonsul in Weisßen sowie Vertreter des Polenbundes. Die polnischen Flieger sind in ihrer Uniform erschienen.

Angeklagter Feldwebelpilot Wolf aus Krakau schildert seinen Werdegang. Von 1914—1918 diente er in der deutschen Armee, war von 1915 bis Kriegsende in Galizien und an der Westfront als Jagdflieger, dann bei der Armee von der Goltz an den Kämpfen gegen die Bolschewiki im Baltikum und in Finnland. Nach der Abtreibung Ostoberschlesiens blieb er in Polen und trat 1927 als Flieger in die polnische Armee ein. Er erklärte, daß er sich

am 9. Januar versflogen

habe. Bei dem Abflug von Krakau sei das Wetter noch verhältnismäßig gut gewesen, erst 30 Kilometer nördlich von Krakau sei es diesig geworden und nach einem Sturz von etwa einer Stunde habe er eine Stadt unter sich bemerkt. Da die beiden Begleitflugzeuge mehrmals in Gefahr geraten seien, zusammenzustößen, habe er beschlossen, zu landen. Dann habe er erfahren, daß er in Oppeln sei.

Im Verlaufe der Vernehmung kommt es zu einer ausgereizten Auseinandersetzung am Richterisch zwischen dem Vorsitzenden, dem Oberstaatsanwalt, dem Rechtsbeistand der Angeklagten und diesem selbst über die Frage, ob es zuträfe, daß Wolf gegen 13 Uhr die Grenze bei Rokittin in deutschpolnisches Industriegebiet überflogen habe. Dieser Punkt ist insofern wichtig, als Wolf heute im Gegensatz zu den früheren Vernehmungen behauptet, daß sein Kompaß am Anfang des Fluges funktioniert habe und daß er erst über Stala die Orientierung verloren habe. In diesem Fall könnte er nämlich nicht um 13 Uhr bei Rokittin über die Grenze geflogen sein. Die Frage, ob über diesen Punkt ein Flugfachverständiger aus Gleiwitz geladen werden soll, wurde vertagt.

Die Frage, ob er gewußt habe, daß an jenem Tage der Reichskanzler in Oppeln gewesen sei, verneint der Angeklagte

und fügt auf weitere Fragen hinzu, daß er wohl auch deutsche Zeitungen lese, aber er hätte sich noch nie für Politik interessiert.

Damit war vorerst die Vernehmung des Angeklagten abgeschlossen. Es folgt die Vernehmung des zweiten Angeklagten.

Die Notlandung Grufes in Polen.

Polnische Heßblätter behaupten, der in Polen notgelandete deutsche Verkehrsflieger Grufe sei Reserveoffizier und Stahlhelmer, auch wird ihm die Mitführung eines Photoapparats angekreidet. In Wahrheit ist Grufe geboren am 22. Mai 1907 und nicht Mitglied des „Stahlhelms“. Sein Photoapparat ist ein einfacher Apparat, mit dem verwendbare Luftaufnahmen nicht gemacht werden können. Grufe hat nicht den Korridor überfliegen wollen. Bis hinter Driesen war er von Schneidemühl aus in scharf westlicher Richtung geflogen und hatte erst dann längs der Grenze nach Südwesten gedreht.

Das Flugzeug ist aus 1000 Metern wegen einer Vergaserstörung einen Kilometer jenseits der Grenze niedergegangen und leicht beschädigt worden. Flugzeugführer Grufe ist unverletzt geblieben und auf Veranlassung der polnischen Behörde in das Wollsteiner Gefängnis eingeliefert worden!

Brandstiftung in Trunkenheit.

Frau und Kinder beinahe mitverbrannt.

Der 27 Jahre alte Arbeiter Karl Woche, der mit seiner Frau und den Kindern in der Kolonie Freiheit am Apfelweg in Spandau eine aus Stube, Kammer und Küche bestehende Wohnlaube besitzt, kam in der vergangenen Nacht — wie schon öfter — betrunken nach Hause. Während seine Frau und die Kinder schliefen, zündete Woche einen Kleiderschrank samt Inhalt an. Das Feuer griff bald um sich und die Frau und die Kinder konnten nur mit Mühe das nackte Leben retten. Als die Feuerwehr, die von anderen Kolonisten herbeigerufen worden war, eintraf, war das leichte Laubenhäuschen schon bis auf den Grund niedergebrannt. Von dem ganzen Hab und Gut der Familie ist nicht ein Stück gerettet. Woche hatte sich in der allgemeinen Verzweiflung davongeschlichen und ist bis jetzt noch nicht wieder aufgetaucht.

Deinliche Anfragen

An Reichsinnenminister Birth und Reichsaußenminister Curtius

Das Verbot des Propaganda-Trieffilms „Ans Dritte Reich“ hat den Vertreter der Hersteller vor der Filmoberprüfstelle, Genossen Landtagsabgeordneten Ruttner, veranlaßt, an die Reichsminister Birth und Curtius die nachstehenden Briefe zu richten:

Herrn Reichsinnenminister Birth,
Hochverehrter Herr Minister!

In einer Verhandlung der Filmoberprüfstelle vom 29. Januar 1931 über den Trieffilm „Ans Dritte Reich“, bei der ich als Vertreter der Herstellerfirma auftrat, führte der Vorsitzende der Kammer, Herr Oberregierungsrat Becker, in seiner Begründung des Verbotes u. a. folgendes noch meinen mitgeschriebenen Aufzeichnungen aus:

„Der Film zeige u. a., wie der Vertreter der nationalsozialistischen Partei eine Fensterhebe einwirft. Dies beziehe sich zweifellos auf den Vorwurf, der den Nationalsozialisten gemacht worden sei, daß sie am Tage der Reichstagsöffnung in der Leipziger Straße die Schaufenster zahlreicher Geschäfte eingeworfen hätten. Dieser Vorwurf sei aber nicht erwiesen. Es sei vielmehr festgestellt, daß andere Elemente dies getan hätten.“

Meine ergebene Anfrage geht dahin, ob diese Ausführungen des Herrn Oberregierungsrats Becker auf der Auskunft einer amtlichen Stelle, und bejahendenfalls, welcher amtlichen Stelle beruhen. Ich frage insbesondere, ob sich der Herr Vorsitzende der Filmoberprüfstelle wegen dieser Anfrage mit dem preussischen Justizministerium, dem preussischen Innenministerium bzw. dem Berliner Polizeipräsidium in Verbindung gesetzt hat.

Ich bin zu dieser Anfrage genötigt, weil an allen genannten Stellen bekannt ist, daß die wegen Beschädigung von Fensterscheiben am Tage der Reichstagsöffnung Verurteilten bzw. noch unter Anklage stehenden Verlonen ausnahmslos Angehörige der nationalsozialistischen Partei sind.

In jedem Fall bitte ich um eine Aufklärung darüber, auf welchen tatsächlichen Ermittlungen die in der Spruchbegründung vorgebrachten Behauptungen des Herrn Oberregierungsrats Becker beruhen.

Mit vorzüglicher Hochachtung ufm.

In England.



Die Konservativen: „Unerhört, wie dieser MacDonald mit unsern Geistesprodukten umspringt.“

II.
30. Januar 1931.
An den Herrn Reichsaußenminister Curtius,
Berlin.

Hochverehrter Herr Minister!

In einer Verhandlung der Filmoberprüfstelle vom 29. Januar 1931 über den Trieffilm „Ans Dritte Reich“, bei der ich als Vertreter der Herstellerfirma (Film- und Werbebüro der SPD.) fungierte, führte der Sachverständige des Auswärtigen Amtes, Herr Konrad Hoffmann-Böckerjamb, folgendes dem Sinne nach aus:

„1. Der Film müsse verboten werden, weil er in den deutschen Parteikampf eingreife. Das deutsche Ansehen im Ausland müsse leiden, wenn die Uneinigkeit der Parteien dort bekannt werde.“

2. Der Film müsse verboten werden, weil er einen Vertreter der nationalsozialistischen Partei in ungünstigem Lichte zeige. Hieraus werde das Ausland folgern, daß das gesamte deutsche Volk so sei. Hierdurch sei das Ansehen Deutschlands im Ausland gefährdet.“

Bei dem Film „Ans Dritte Reich“ handelt es sich um einen humoristisch-satirischen Trieffilm, den die Sozialdemokratische Partei für politische Propagandazwecke hat herstellen lassen, mit einer Spieldauer von circa 12 Minuten.

Ich wäre Ihnen, hochverehrter Herr Minister, für eine Auskunft darüber dankbar, ob die erwähnten Äußerungen des Herrn Sachverständigen in Ihrem Auftrag und mit Ihrer Billigung erfolgt sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung ufm.

Auf die Antwort der Herren Reichsminister darf man mit Recht gespannt sein. Vielleicht sehen sich die Herren Minister einmal, durch die Anfragen veranlaßt, über deren Rahmen hinaus nachzuprüfen, mit welcher Leichtfertigkeit hier Verbotgründe gegen einen Film zusammengejuchelt wurden, dessen Verbot von Anfang an beabsichtigt war, weil die Tendenz gewissen Leuten nicht behagte.

Berlin im Schnee.

Keine nennenswerten Störungen im Straßenverkehr.

Der neue starke Schneefall zum Wochenende hat zum ersten Male in der Umgebung Berlins geradezu ideale Wintersportmöglichkeiten geschaffen. Die Wälder liegen tiefverschneit da, und alles, was auf Skis und Rodelschlitten schwört, wird sich morgen draußen ver sammeln.

Die Schneedecke wird sich, so versichert wenigstens der Wetterdienst, über Sonntag noch halten. Die Temperaturen werden knapp unter dem Gefrierpunkt liegen. Wie sich das Wetter weiter entwickeln wird, ist noch ungewiß, denn über Schottland lagert eine starke Depression, die vermutlich nach Südosten abwandern wird und den Anstoß zu einem abermaligen Wettersturz mit Regen und Tauwetter geben kann. Vor Montag dürfte unser Gebiet aber wohl kaum in den Bereich dieses Tiefs gelangen. In und um Berlin waren die Schneefälle am ergiebigsten. Das Niederschlagsgebiet erstreckt sich zwischen der mittleren Elbe und Oder, die Schneefälle waren in der Provinz jedoch recht mäßig.

39 Stätteunfälle.

In den frühen Morgenstunden ereignete sich eine Reihe von Stätteunfällen. Zahlreiche Personen kamen auf den verschneiten Bürgersteigen und Fahrdämmen zu Fall und zogen sich zum Teil schwere Verletzungen zu. Auf den städtischen Rettungstellen sind im Verlaufe von knapp drei Stunden allein 35 verunglückte Passanten behandelt worden. Sechs Stätteopfer, darunter mehrere Frauen, mußten mit Arm- und Beinbrüchen sowie schweren Kopfverletzungen in die nächstgelegenen Krankenhäuser übergeführt werden. In weiteren vier Fällen wurden Verletzte, die mit Beinbrüchen auf der Straße hilflos liegen blieben, durch Polizeibeamte direkt ins Krankenhaus gebracht.

Seit den frühesten Morgenstunden ist das Heer der Arbeiter der städtischen Straßenreinigung mit der Beseitigung der

Schneemengen raffas nötig. Mehrere hundert Schneepflüge machen die Fahrdämme frei, und 300 Abfuhrwagen bringen die aufgeschaukelten Schneemengen zu den Wasserläufen, wo sie ein nutzliches Ende nehmen. 35 000 Mark müssen abermals für die Schneebeseitigung aufgewendet werden.

Im Betriebe der Straßenbahn kam es mehrfach zu kleinen Störungen, die jedoch schnell wieder behoben werden konnten. Einen besonders schweren Stand hatten die Autobuschauffeure. Es erforderte geradezu ein Donnerwetter, um die schweren Fahrzeuge, die auf den vereisten Fahrdämmen nur schwer zu regieren waren und an den Haltestellen gegen die Bürgersteige schieferten, in der Gewalt zu behalten. Auch die Chauffeur mußten auf dem Posten sein, fortwährend mußten sie an die Autobusfahrstoffe wegen der Schleudergefahr Warnungen ergehen lassen, um alle vor Schaden zu bewahren. Ernstliche Unfälle haben sich, soweit bekannt, glücklicherweise nicht ereignet.

Der Krebs von Frankfurt.

Preussischer Justizminister fordert Bericht ein.

Wie berichtet dieser Tage über den nationalsozialistischen Landgerichtsrat Krebs in Frankfurt am Main, der sich nicht scheute, als Beisitzer und Berichterstatter an der Verhandlung gegen die nationalsozialistischen Kommissare teilzunehmen, die einen kommunistischen Arbeiter niedergeschossen hatten. Krebs hatte sich auch an einer Versammlung des nationalsozialistischen Kampfbundes beteiligt, und zwar unter dem „Saalkuh“ eines anderen Nazis, der am Morgen des Versammlungstages vom Gericht wegen des Uebertretens auf unseren Jugendgenossen Langdorff zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt worden war.

Wie wir hören, hat der preussische Justizminister auf Grund unserer Veröffentlichungen den Frankfurter Oberlandesgerichtspräsidenten zur beschleunigten Berichterstattung über den Fall Krebs aufgefordert.

Landgerichtsrat Krebs hat nun, wie uns aus Frankfurt gemeldet wird, seiner vorgesetzten Behörde erklärt, daß er „seit einiger Zeit der Nationalsozialistischen Partei nicht mehr als Mitglied angehört“. Diese Erklärung ist reichlich unbestimmt und steht überdies im Widerspruch mit der Tatsache, daß Herr Krebs noch am 23. Januar den Vorsitz jener Kundgebung des nationalsozialistischen „Kampfbundes für deutsche Kultur“ führte. Der Name des Landgerichtsrats Krebs prangte an allen Frankfurter Plakataulen.

Müschmeyer verhaftet und freigelassen.

Duisburg, 31. Januar. (Eigenbericht.)

Der Raziabgeordnete Müschmeyer, der besonders bekannt ist wegen seiner Rüdchenaffäre auf Borkum, wurde hier im Verlauf einer öffentlichen Versammlung verhaftet, weil er die Versammlungsteilnehmer aufforderte, sich die Polizeibeamten zu merken, die im Sinne des heutigen Systems besonders ihre Pflicht täten. Er wurde jedoch nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Bei seiner Abfahrt von Duisburg hatten sich auf dem Bahnhofsvorplatz 400 bis 500 Nationalsozialisten angeammelt, von denen vier wegen Beleidigung und Bedrohung der Polizeibeamten vorläufig festgenommen wurden. Zu weiteren Zwischenfällen ist es auch nach der Abreise Müschmeyers nicht gekommen.

Politischer Mord als Mode.

Ein Nazi nachts erschossen.

Riesty (Oberlausitz), 31. Januar.

In Roholz bei Riesty fand gestern Abend eine nationalsozialistische Versammlung statt, die dauernd durch anwesende Kommunisten gestört wurde. Nachdem es bereits im Versammlungsort zu einer Schlägerei gekommen war, bei der ein Nationalsozialist durch Messerstiche nicht unerheblich verletzt wurde, forderte der Oberlandjägermeister zur Aufrechterhaltung der Ordnung Schußpolizei von Görlitz an. Auf der Fahrt nach Roholz traf der Balkenwagen mit den Schupo-Beamten zwischen Riesty und See einen leeren Kraftomnibus, der Nationalsozialisten aus Riesty zur Versammlung nach Roholz bringen sollte, aber infolge einer Reifenspanne von den Nationalsozialisten verlassen war, die sich zu Fuß zum Versammlungsort begeben wollten.

Diese, etwa 20 bis 25 Mann, wurden unterwegs aus einem Walde beschossen. Durch die drei abgegebenen Schüsse wurden zwei Nationalsozialisten schwer verletzt. Einer von ihnen erhielt einen Beckenschuß, der andere einen Schuß in den Unterleib. Er wurde in bedenklichem Zustand in das Städtische Krankenhaus in Görlitz eingeliefert, wo er nachts seiner Verletzung erlegen ist. Die Versammlung in Roholz mußte schließlich polizeilich aufgelöst werden. Die vor dem Versammlungsort angeammelte Menge nahm gegen die Polizei eine drohende Haltung ein und die Schupo-Beamten wurden mit Steinen beworfen, so daß die Polizei die Menge mit dem Gummistock auseinandertrieb.

Frauenkopf im Paket.

Aufdeckung eines furchtbaren Mordes in Chemnitz.

Von einem grauenhaften Fund hat die Kriminalpolizei in Chemnitz das Berliner Polizeipräsidium in Kenntnis gesetzt.

Auf dem Grundstück Gartenstraße 18 in Chemnitz befindet sich eine Schantwirtschaf der Ribbeck-Brauerei. Gäste des Lokals hatten schon am frühen Nachmittag im Hausflur ein Paket liegen sehen, es aber nicht weiter beachtet, sondern nur aus dem Wege geschoben. Erst gegen 6 1/2 Uhr öffnete ein Angestellter das Paket und entdeckte darin einen vom Kumpf getrennten Frauenkopf. Die Schnittfläche war noch ziemlich frisch. Das Abbluten des Grundstückes durch Polizeibeamte nach dem zu dem Kopf gehörigen Körper blieb erfolglos. Der Täter des Mordes ist an einer anderen Stelle zu suchen. Von dem Täter fehlt jede Spur. Ebenso ist die Person der ermordeten Frau noch unbekannt. Nach dem Gutachten eines Arztes ist der Kopf vielleicht vor 2 oder 3 Tagen vom Kumpf getrennt worden. Bei der Ermordeten handelt es sich um eine Frau von etwa 25-30 Jahren, die einen dunkelblonden links geschweiften Subkopf hat, eine kleine braune Nase, gemildete Stirn und einen leichten Haarström auf der Oberlippe. Für die Feststellung der Persönlichkeit der Ermordeten hat die Chemnitzer Kriminalpolizei eine Belohnung von 500 M. ausgesetzt.

Berichtigung zweier Druckfehler in unserer heutigen Morgenausgabe: Den zuständigen Stellen des jüngsten Hünnerbundes werden wir netzliche Ausreden vor, nicht „verlogene“. Und selbstverständlich ist in der französischen Kammer nicht von einem „politischen“, sondern von einem politischen Bericht des preussischen Innenministers gesprochen worden.

Der Gesundheitsstand in Preußen

Wohlfahrtsminister Hirtfelder gibt einen Ueberblick

Im Preussischen Landtag ergriff heute vormittag in der fortgesetzten Aussprache über den Wohlfahrtsrat das Wort:

Wohlfahrtsminister Dr. Hirtfelder:

Im Jahre 1930 sind die Gesundheitsverhältnisse im ganzen günstiger als 1929. Das Jahr 1929 hatte bevölkerungspolitisch eine große Sterblichkeit, niedrige Geburtenziffern und deshalb einen auffallend geringen Geburtenüberschuß. Die Geburtenziffer sank von 18,5 im Jahre 1929 auf 17,8 im Jahre 1930. Über die Sterbeziffer erfuhr einen erheblichen Rückgang; sie fiel von 12,6 im Jahre 1929 auf 11,4 im Jahre 1930. Infolgedessen weist der Geburtenüberschuß eine geringe Zunahme auf. Auch in bezug auf Säuglings- und Tuberkulosesterblichkeit sind die Ziffern günstiger als die des Vorjahres. Trotzdem ist die Besserung der Bevölkerungszahl nur eine relative.

Die gemeingefährlichen Infektionskrankheiten, wie Cholera, Fleckfieber usw. sind 1930 nicht vorgekommen. Es wurden lediglich ein Fall von Auschuk und zwei Pockenkrankheiten festgestellt. Auch Typhus, Paratyphus und Ruhr sind 1930 weiter zurückgegangen.

Die Erkrankungen an Rindpestfieber und die nachfolgenden Todesfälle zeigen eine geringe Abnahme, soweit es sich um regelrechte Geburten handelt; nach Fehlgeburten zeigen die Ziffern aber eine Steigerung. Auch Diphterie ist seit 1928 wieder in ständigem Ansteigen. Die jetzigen Ziffern bleiben jedoch erheblich hinter denen der Vorkriegsjahre zurück. Eine Wiedering der feuchtpolitischen Maßnahmen, z. B. Abschaffung der Wohnungsbesetzung, kann nach der einstimmigen Meinung des Landesgesundheitsrates nicht in Betracht kommen.

Bei Tuberkulose sind die Erkrankungen und die Todesfälle weiter zurückgegangen.

Die wissenschaftliche Erforschung dieser Krankheit ist weiter gefördert worden. An der Wirksamkeit der sogenannten Diätbehandlung ist nach dem Urteil der Wissenschaftler und Praktiker nicht zu zweifeln.

Dagegen steigt die Zahl der Krebserkrankungen und ihrer Todesfälle fortwährend an, so daß eine planmäßige umfassende Fürsorge in die Wege geleitet werden muß. Es sterben in Preußen jährlich rund 10 000 Menschen mehr als an Tuberkulose. Die Geschlechtskrankheiten haben eine erfreuliche Abnahme erfahren. Jedoch fehlen hier genaue Unterlagen, da sich viele Kranke der Kontrolle zu entziehen wissen. In einzelnen Großstädten wird über das Dimeinwesen auf Strohen und Plagen lebhaft Klage geführt.

Erlätungskrankheiten, insbesondere Grippe, haben erst am Schluß des Jahres eine Zunahme erfahren. Doch lauten die Berichte über den Krankheitsverlauf durchaus günstig.

Der Ausbau der

ärztlichen und zahnärztlichen Betreuung der Schulkinder

ist durch die schwierige Finanzlage leider zu einem gewissen Stillstand gekommen. Das Rettungs- und Krankenbesorgungswesen ist in fast allen Provinzen durch Schöpfung von Arbeitsgemeinschaften zusammengefaßt worden. Die furchtbaren Grubenkatastrophen haben den Staatskommissar für das Rettungswesen veranlaßt, gemeinsam mit dem Handelsminister alle in Betracht kommenden Stellen zusammenzurufen, um die Frage zu prüfen, inwiefern

die praktische Mitarbeit aller in Betracht kommenden Organisationen gefördert werden kann.

Die Ausbildung in der Säuglingspflege hat jetzt in allen Ländern eine einheitliche Regelung erfahren. Sie teilt sich in eine einjährige Ausbildung der Säuglings- und Kleinkinderpflege und in eine zweijährige für Säuglings- und Kleinkinderkrankheiten. Die Ueberfüllung des ärztlichen Studiums muß Bedenken erregen.

Die Zahl der Medizinstudierenden ist seit 1925 auf das Zweieinhalbfache gestiegen. Es wird geprüft, ob die Grenze der Ausbildungsmöglichkeit nicht bereits überschritten ist.

Wenn es trotz wirtschaftlicher Not gelungen ist, die Volksgesundheit vor ernstlichen Rückschlägen zu bewahren, so ist das der unermüdeten Arbeit der Medizinalbeamten, der Kräfte, der sozialen Einrichtungen, der öffentlichen und freien Liebesstätigkeit zu danken.

Dem Mütter- und Kinderbeschäftigung muß besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Durch Kindererziehungen sind 700 000 Kinder gespeist worden.

Das war nur möglich, daß Kommunalverbände und Provinzen sich mit hohen Kosten daran beteiligten haben. Erste Besorgnisse bereitet uns die vorbeugende Kinder- und Jugendfürsorge. Rechtzeitige Hilfe ist hier keine Luxusausgabe, sondern eine Sparmaßnahme. Ich bitte hier alle in Frage kommenden Stellen, sich auf diesem Gebiet bei Abstrichen die größte Zurückhaltung aufzuweisen.

Auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege darf Sparmaßnahme nur mit größter Vorsicht angewandt werden. Ein Abbau von Fürsorgeeinrichtungen aus fiskalischen Rücksichten ist keine Ersparnis, denn individualisierende Fürsorge ist nicht nur die sachlich beste, sondern auch die sparsamste.

Die Verhütung der Krankheitsversicherung ist in der Öffentlichkeit lebhaft erörtert worden. Den stärksten Widerspruch erfuhr die Krankenschein- und Arzneikostengebühr. Inzwischen sind durch die neue Rotorordnung mehr als ein Viertel der Versicherten davon befreit. Der beabsichtigte Zweck der Ermäßigung der Krankenkassenbeiträge ist erreicht worden.

Der Wohnungsneubau ist auch 1930 relativ günstig gelaufen. Es sind

1930 193 000 neue Wohnungen gegen 200 000 im Jahre 1929 gebaut

worden. Im Jahre 1931 stehen wir vor einer völlig veränderten Situation. Im neuen Jahre bleibt kaum mehr als die Hälfte der Summe, die dafür im Vorjahre zur Verfügung stand. Es kann deshalb nur mit der Förderung von 85 000 Wohnungen gerechnet werden.

In der Wohnungszwangswirtschaft ist infolge der systematischen Abbaumaßnahmen ein gewisser Beharrungszustand eingetreten. Die Kosten des Realcredits sind zurückgegangen. Eine besondere Erscheinung ist die Zustandsbewegung im Hypothekendarlehen, die mit der Gründung der Zentral-Boden-Kredit AG zu einem gewissen Abschluß gekommen ist. Ich danke den Trägern des organisierten Realcredits ohne Ausnahme, daß sie mitwirken wollen an der Abstellung unserer volkswirtschaftlichen Not durch die Befreiung der Wohnungsnot. (Lebhafter Beifall links und in der Mitte.)

Ausschluß der Öffentlichkeit im Mordprozeß Ubrich

Für den ersten Teil der heutigen Morgen Sitzung ist die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Kriminalsekretär Smetons erzählt, wie Ubrich und Luise Reumann kurz vor der Tat die Zeit verbracht haben.

Der Uhrmacher verlangte von der Sechzehnjährigen Härtlichkeit; sie verdrößte ihn auf den nächsten Morgen; dann sollte sie auch noch einmal fotografiert werden. Als Ubrich bemerkte, daß sie in anderen Umständen ist, habe er gesagt: „Das Kind kam von mir sein“, ich habe schon für mehrere zu sorgen. Jetzt werde ich auch noch für deine zu zahlen haben.“ Als er von einem kurzen Schlaf aufwachte, stellte er noch einmal das Ankommen. „Am nächsten Morgen türmt du“, sagte er. „Wenn du nicht willst, kannst du gleich nach Hause gehen.“ Im Anschluß an diese Schilderung sagt der Zeuge, habe ich die Angeklagte gefragt, ob sie sich denn gar nicht scheut habe, mit einem Menschen intim zu sein, der einige Augenblicke später neben ihr als Leiche liegen würde. Sie antwortete darauf:

„Eben deshalb habe ich ihn doch auf den nächsten Morgen vertrieben.“

Bors.: Haben Sie das alles protokolliert? Zeuge: Nein (allgemeines Erschauern). Auf eine spätere Frage erklärt Kriminalsekretär Smetons: Er habe darüber kein Protokoll aufgenommen, weil er den ganzen Fragenkomplex für nebenächlich gehalten habe. (Roch größere Verwunderung.) Der Vorsitzende fragt nun die Angeklagte: Haben Sie das dem Kriminalbeamten erzählt? Angeklagte: Alles nicht. Vorsitzender: Was haben Sie denn erzählt? (Luise Reumann sieht rot geworden da und schweigt.) Bors.: Wenn Sie keine Erklärung abgeben wollen, brauchen Sie es nicht zu tun. Justizrat Dr. Davidsohn tadelt der Angeklagten gut zu. Ohne Erfolg. Der Oberstaatsanwalt Rombrecht stellt fest, daß die Angeklagte in ihrem Lebenslauf die Sache so geschildert habe, als seien ihre beiden Komplizen gerade im Augenblick in den hinteren Raum geflüht, als Ubrich mit ihr den Verkehr ausübte. Luise Reumann erklärt dazu, daß während der Abwicklung ihres Lebenslaufes ein Kriminalbeamter zugegen gewesen sei und man ihr gesagt habe, es müsse kurz vor der Tat ein Verkehr stattgefunden haben. Ubrich habe sie auch mit Stolpe verlobt, so auszusagen. Stolpe erwidert darauf, daß das nicht wahr sei, wohl habe er vor der Tat mit ihr über einen eventuellen Verkehr mit Ubrich gesprochen, ihr jedoch gesagt, sie möge den Uhrmacher auf den Morgen verdrängen. Kriminalkommissar Thomas stellt den eben geschilderten Fragenkomplex nicht so eindeutig wie sein Kollege dar; der Angeklagte habe sich in diesem Punkte in widersprechenden Behauptungen bewegt.

Die Rekonstruktion der Tat.

Vor dem Richter steht eine Frau, Kriminalkommissar Thomas stellt die Angeklagte Reumann liegend vor, der Sachverständige Dr. Abraham den Uhrmacher Ubrich in dem Augenblick, wie er das elektrische Licht

antippen und das Bein über Lieschen Reumann, mit der Hand gegen den Kopf des Angeklagten Benzinger hält. Benzinger zeigt, wie er Ubrich zurückgestoßen hat, Stolpe greift in die Szene ein und packt den vorgestellten Ubrich mit vier Fingern an die Gurgel, sein Daumen gleitet dem angeblichen Opfer in den Mund. Sodann drückt er es mit dem Gesicht auf die harte Bank. Benzinger beweert noch einmal, er habe die Beine von Ubrich gar nicht gehalten, sondern nur flüchtig berührt.

Die nächste Zeugin ist Frau S. Sie lernte Ubrich etwa drei bis vier Jahre vor seiner Ermordung kennen. Sie hatte sich von ihm fotografieren lassen. Bors.: Haben Sie Ubrich während der Zeugenvernehmung gesehen? Zeugin: Ja, zu welchem Zweck haben Sie Ubrich die Möbel zugeführt? Zeugin: Es waren zum Teil meine Freundinnen, sie hatten auch Interesse an Bildern, etliche Möbel waren auch arbeitslos. Bors.: Sie wissen, daß Ubrich eine verschiedene Tage hatte. Wenn die in Meiborn fotografierte ein Bild haben wollte, mußte sie 25 Pf. zahlen, war sie fotografiert, so erhielt sie das Bild gratis und noch 5 M. dazu. Was machte Ubrich mit den Aufnahmen? Zeugin: Er hat sie mit ihnen handelt? Zeugin: Das weiß ich nicht. Er hatte ein Interesse an der Figur von schönen Frauen.

Es werden dann der Zeugin Photos vorgelegt, auf denen sie abgebildet ist. Der Vorsitzende fragt sie, ob sie wisse, daß Ubrich früher einmal eine Kugelmur für lebende Plastik gehabt hat, daß er seine Aufnahmen „lebender warmer“ nannte. Die Zeugin hat etwas ähnliches wohl gehört.

Der nächste Zeuge ist der Maschinenmeister B. Es ist derselbe Zeuge, der auf Veranlassung Ubrichs Luise Reumann zur Rede gestellt hat, als diese nach der Utaufnahme mit 2 M. ausgerückt war, die sie zum Einholen bekommen hatte. B. hat Ubrich im Jahre 1921 kennengelernt. Er freundete sich ihm an und brachte auch seine Freundinnen mit in den Laden. Ueber gewisse Dinge will er nicht aussagen. Er macht dabei von seinem Zeugnisverweigerungsrecht Gebrauch. Auf die Frage des Vorsitzenden, wie Ubrich zum Nachfotografieren gekommen sei, sagt der Zeuge, daß der Uhrmacher dazu von seiner früheren Freundin angeregt wurde. Eines Tages, erzählt B., es war wohl im Februar vorigen Jahres, sagte mir Ubrich, er erwarte ein kleines Mädchen. Bald darauf kam Frau S. Reumann. Als ich einige Tage später zu ihm kam, erzählte er mir, daß sie mit 2 M. getränkt sei. Einige Monate darauf erzählte mir Ubrich, er wäre von 3 M. Jungen Deuten erpreßt worden. Als ich eines Tages im Uhrmacherladen war, erschien Luise Reumann mit ihrem Bräutigam und einem anderen jungen Menschen. Der Bräutigam stellte den Uhrmacher zur Rede, weil er mit seiner Braut verkehrt habe; Ubrich bestritt dies, Luise Reumann sagte aber ja.

Der Zeuge will den Uhrmacher an dem Tage, als er zum ersten Male das Mädchen bei ihm sah, vor Luise Reumann gewarnt haben.

Die Öffentlichkeit wird dann wieder hergestellt.

Grüne Woche eröffnet.

Festakt im Ehrenhof der Ausstellung.

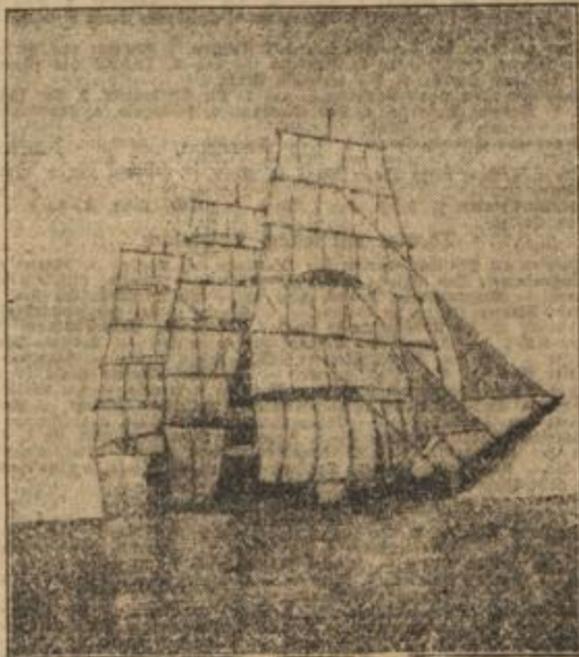
Die bisher größte landwirtschaftliche Schau der Reichshauptstadt, die 6. Grüne Woche, wurde heute vormittag feierlich eröffnet. Ungefähr 1500 Ehrengäste waren erschienen, darunter prominente Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, der diplomatischen Korps und der Stadt Berlin, um der Eröffnungsfeier beizumohnen. Nach der Duvertüre zur Oper „Das Nachtlager von Granada“ begrüßte Herr von Hake als Leiter der Ausstellung die im Ehrenhof der Halle I versammelten Gäste. Die Hauptrede hielt Reichsminister Dr. Schiele, der in längeren Ausführungen betonte, daß die heutige Ausstellung ein lebendiger Beweis für den Fortschritt in der deutschen Landwirtschaft und für den trotz größter Not nicht erlahmenden Schaffenswillen unseres Bauerntums ist. Im Mittelpunkt stehen heute vor allem Produktions- und Absatzsteigerung. Nach Minister Schiele sprach der preußische Landwirtschaftsminister Dr. Steiger und Bürgermeister Dr. Scholz, der abschließend Dankesworte an die Mitarbeiter der großen Ausstellung richtete.

Die Feier wurde auf alle deutschen Sender übertragen und gleichzeitig im Tonfilm festgehalten. In die Eröffnungsfeier schloß sich ein Rundgang durch die 8 Hallen der Ausstellung, kurz danach erschienen auch schon die ersten Besucher.



Günther Plüschow.

der wegen seiner Forschungsreisen und Schriftsteller, ist tödlich verunglückt.



Plüschows Expeditionsschiff „Feuerland“

150 Silberfische gestohlen.

Für 60 000 Mark Pelzwaren in Leipzig erbeutet.

Für etwa 60 000 Mark Pelzwaren haben unbekannt Einbrecher in der vergangenen Nacht in Leipzig erbeutet. Die dortige Polizei wagt zu der Annahme, daß es sich um eine Raubtat von Berliner Spezialisten gehandelt hat, die wahrscheinlich mit einem Auto herübergekommen sind. Gestohlen wurden 150 raue Silberfische mit Beispielnummern G. S. B. 2, 25 Silberfische, ein großer Posten Weißfische auf blau und beige gefärbt, ein Posten Federhühner und etwa 100 tommatische Opoffen.

Der neu einstudierte Zarewitsch.

Am „Theater des Westens“ geht es diesmal vor sich. Forum soll auch der meistgesungene Operntextkomponist Lehár vor in einem Berliner Theater die Welt der Schwärmenden beglücken! „Schön ist die Welt“ lacht ins Metropol, wo Lauber zaubert, und der Zarewitsch soll uns hinweghelfen über die traurige Gegenwart und in die seligen Zeiten entführen, da noch ein ganz unberührter Jaronsohn sich in ein dito Mädchen des Volkes verliebt und mit ihr nach Kaspaflüchtete. Aber die eiserne Pflicht läßt ihn das Verhältniß lösen, als er thronreich wird und das Vaterland ihn ruft. Zurück bleibt eine sich selbst opfernde Frau und ein darob sehr gerührtes Publikum. Der musikalische Teil dieser unmöglichen Affäre ist natürlich erquicklich, die slawische Träne rinn, wie es so schön von Lehár heißt, aus Liebessüße und Wehmut erwachsen, Melodien, die sich ins Herz fügen, und ein heiteres Gegenpiel rettet uns jedoch danach, in der Sentimentalität zu ertrinken. Zwei Gäste tragen das wohlküsternierte Schicksal: Serge Abramowitsch und Anna Wlkers. Als Sänger und Schauspieler ist der Zauberer Lehár natürlich nicht dem Meister gewachsen, aber trotzdem mußte er die Zuderdose immer dreimal darzulegen. Wie immer ist Anna Wlkers ganz ihrer Aufgabe gewachsen, ihre Stimme ein Genuß, ihr Spiel vornehmlich.

Grobert den Rundfunk

Distussionsabend über Shakespeares „Hamlet“

Der Reichsverband für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet in diesem Winter gemeinsam mit dem Arbeiter-Radiobund im Vortragssaal des Hauses Lindenstraße 3 Abhörabende funktischer Darbietungen. Man begann mit dem Gespräch über Rationalsozialismus zwischen Hölting und Feder und setzte die Reihe gestern abend durch das gemeinsame Abhören von Shakespeares „Hamlet“, den die Berliner Funkstunde als Hörspiel sandte, fort.

Diese Abende mit anschließender Diskussion haben den Zweck, das Rundfunkerebnis im Sinne sozialistischer Bildungsarbeit auszuwerten, sich darüber auszusprechen, um dadurch ein Thema von verschiedenen Seiten zu beleuchten. Ferner möchte man durch diese Abende der Funkstunde seine Wünsche über die Ausgestaltung des Programms klarlegen. Der gestrige Abend zeigte in der Diskussion die Fruchtbarkeit dieses Unternehmens. Selbstverständlich können nach einer Sendung nicht die auftauchenden Fragen mit aller Gründlichkeit behandelt werden, dazu ist die Zeit zu kurz, aber es besteht die Möglichkeit, wie es sich auch gestern zeigte, Probleme anzuschneiden und die Hörer auf gewisse Dinge hinzuweisen, die sie sonst vielleicht nicht bemerken würden. Das gemeinsame Hören erzielt zum bewußten Hören. Eingeleitet wurde der Abend durch eine Einführung Felix Stöffingers. Er gab eine Inhaltsangabe des Dramas und wies auf die verschiedenen Auslegungen des Hamlet-Charakters seit Goethe hin. Diese Ausführungen wurden ergänzt durch Schröder, der begründete, warum der Hamlet-Charakter dem Menschen des 18. und 19. Jahrhunderts problematisch erschien. In Hamlet lebt der Bruch zwischen Denken und Handeln. Die Tat wird abgelehnt, weil sie dem Dänenprinzen als überflüssig erscheint. Dieses Zaudern, überhaupt diese ganze Haltung mußte in Zeiten des aufsteigenden Kapitalismus als problematisch empfunden werden, denn der Kapitalismus wertet allein das Handeln. So tritt Hamlet zum erstenmal in Goethes „Wilhelm Meißner“ in den Mittelpunkt der Diskussion, die von den Romanikern, von Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck, von neuem aufgenommen wird. Es ist die Zeit des Frühkapitalismus, die Zeit des Reisens einer Nacht, die dann im 19. und 20. Jahrhundert zu ihrer charakteristischen Ausbildung kam. Hamlet, der Zauderer, war den Romanikern Symbol für ihr eigenes Zaudern und inneres Gebrochensein innerhalb einer Gesellschaft, die alle ihre Kräfte zum Handeln zusammenriß. Die zweite große Hamlet-Haube legte in den siebziger Jahren ein, als sich der Kapitalismus zum Hochkapitalismus entwickelte. Heute interessiert Hamlet als psychologisches Problem. Er interessiert, weil der bürgerliche Individualismus in der Psychoanalyse und in der differenziellen Psychologie neue wissenschaftliche Ausdrucksformen gefunden hat. Diese Fragen wurden nur gestreift, in die Diskussion hineingeworfen, aber sie zeigen, daß diese Art von Diskussion fruchtbar ist.

Über den künstlerischen Wert der Sendung selbst wird hier an anderer Stelle berichtet werden. Nach Abhören des Dramas kam die Besprechung einstimmig zu dem Resultat, daß sich der Berliner Sender eine Arbeit geleistet hat, die nicht zu seinem Ruhme beiträgt. Man greift die Bearbeitung Brechts an, die Veroperung des Dramas, die sinnlosen Zusammenstellungen, die die Handlungsfäden vollkommen verwirren und keine Gestalt plastisch hervortreten lassen. Anschließend daran stand die Frage zur Debatte:

Hörspiel und Sendespiel.

Es wurde u. a. behauptet, daß nicht nur die problematische Ausführung, sondern das Drama selbst Schuld daran trägt, daß kein großer Eindruck zustande kam. Das Drama ist für das Theater geschrieben. Es nimmt, trotzdem es geistige Dinge behandelt, auf die Voraussetzung der Bühne Rücksicht, und die Bühne wendet sich nicht nur an das Ohr, sondern auch an das Auge. Nicht Sendespiele, sondern Hörspiele, die aus den akustischen Gegebenheiten des Rundfunks heraus ihre Form gewinnen, bedeuten eine Erfüllung. — Stöffinger behauptete dagegen, die Schuld läge an Bearbeitung, Regie und Sprecher. Er wies darauf

hin, daß Köln den „Hamlet“ ohne Bearbeitung vor zwei Jahren mit großem Erfolg gesandt hat. Das Dichterverk wird auch ohne Bühne, aber der Hauptfaktor bei einer Injektierung muß auf die Ausgestaltung und Durchfaltung der Sprache liegen.

Damit wurde ein Problem angeschnitten, das zu den schwerwiegendsten künstlerischen Rundfunkproblemen gehört. Wie gesagt, die Diskussionen werden kaum zu einer entschiedenen Klärung der Probleme führen, aber sie werden darauf hinweisen, wo Probleme liegen. Und damit ist schon viel gewonnen. Vor allem aber sind sie ein Ausdrück für den Willen des Proletariats, sich den Rundfunk zu erobern. Und es ist zu wünschen, daß diese Diskussionen immer weitere Kreise ziehen und schließlich zu einer Gemeinschaft der proletarischen Hörer führen, die durch ihre Stärke im Lande ist, bestimmenden Einfluß auf die Programmgestaltung der Sender zu gewinnen.

Hamlet verboten!

Wenn es eine Funkoberprüfstelle gäbe.

Die Übertragung des „Hamlet“ durch den Funk hat, wie wir unzuverlässig erfahren, zu Weiterungen geführt: Man will neben die Funkoberprüfstelle eine Funkoberprüfstelle setzen, die eine Wiederholung der Sendung mit dieser Begründung verbietet wird:

„Das von Herrn Wilhelm Schüttelpfer eingereichte Sendespiel „Hamlet, Prinz von Dänemark“ kann nicht wiederholt werden, da das Spiel die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet. Wenn auch der dem regierenden Königshaus eines befreundeten Staates angehörende Prinz Hamlet von Dänemark die Gefesseltigkeit und die Erzeile einer gewissen politischen Gruppe scharf kritisiert und gegenüber Gewalttaten, wie der Ermordung des verbliebenen Königs Hamlet I. von Dänemark, den Mordanschlägen der Herren Rosenkranz und Guildenstern und anderen das bestehende Recht und die allgemeine Rechtsnorm in Schutz nimmt, so liegt doch die Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in dem Hörspiel selbst. Andererseits, die Schandtat der Art, wie sie Claudius und Pg. begingen, blühen, können sich mit Recht verkehrt fühlen und mit Gewalttätigkeiten gegen das Sendespiel vorgehen. Die Organe der öffentlichen Ordnung dann zu zwingen, gegen Anhänger des genannten Claudius zur Sicherung der Durchführung vorzugehen, geht nicht an, weil diese Organe dringend der Ruhe bedürfen. Der Staat muß auch Rechtsbrecher wie Claudius und Pg., selbst wenn er von ihnen bekämpft wird, gegen Verunglimpfungen schützen. Im Hörspiel wird weiter dem Claudius vorgeworfen, Hamlet den Ersten ermordet zu haben, aber es ist doch nicht erwiesen, daß Pg. Claudius tatsächlich der Mörder war. Die Behauptung stützt sich auf die Aussage eines Geistes, des Geistes Hamlets des Ersten, und der Begriff „Geist“ ist von einer Oberprüfstelle unter allen Umständen und unbedingt abzulehnen.“

Wie vom Vertreter des Auswärtigen Amtes einseitig dargestellt ist, nimmt der ermordete und in verächtlich machender Weise mit einer Ratte verglichene Herr Bolonius in Dänemark die gleiche Stelle ein wie der Kaiser von China in der Republik Guatemala. So werden durch das Hörspiel die Beziehungen zu Dänemark, China und Guatemala in gleicher Weise gefährdet. Zudem kann, wenn Claudius und Pg. durch ein deutsches Sendespiel als Schurken dargestellt werden, das Ausland auf den Gedanken kommen, daß sich das deutsche Volk in seiner Gesamtheit aus Pg. und Schurken zusammensetzt. Das Hörspiel polemisiert gegen die Herren Claudius und Pg., es gefährdet dadurch die Einigkeit und ist deshalb zu verbieten. Eine Verherrlichung des moralischen und staatlichen Rechtes, das durch den vorgenannten Prinzen Hamlet vertreten wird, muß als gefährlich abgelehnt werden, da hierdurch die Vertreter des moralischen und staatlichen Rechtes zu Gewalttaten aufgereizt werden können.“

Folgen Unterschriften.

(Es ist interessant, daß die Herren der Funkoberprüfstelle wörtlich in den Grundzügen ihrer Argumentation den Herren der Filmoberprüfstelle beim Verbot des sozialdemokratischen Films „Das dritte Reich“ folgen. Die Redaktion.) Theodorich Neumond.

Meyerbeers „Afrikanerin“.

Städtische Oper.

Jahrzehntelang hat Giacomo Meyerbeer, in Berlin nicht weniger gefeiert als in Paris, die internationale Opernbühne beherrscht. Meister seines Stils, der, aus allen Stilen seiner Zeit genährt, ein Stil der grandiosen Stillsigkeit gewesen ist, war er wie kaum einer vor ihm der tonangebende Musiker einer Opernepoche. Doch bald wütend bekämpft, parodiert, maßlos, wie er überschätzt worden war, unterschätzt im Zeitalter Wagners und der Wagner-Epigonat: kaum je hat sich wie an ihm die Unelbständigkeit und Zeitbedingtheit aller künstlerischen Werturteile bemessen.

Unter den „Großen Opern“, die das einstweilen bleibende, wenn auch frognwürdig gelösbene Lebenswerk Meyerbeers bilden, hat es die letzte am schmerzlichsten, sich heute zu behaupten: „Die Afrikanerin“, deren Uraufführung, Paris 1865, der Komponist nicht mehr erlebt hat. Die Handlung, in deren Mittelpunkt der Endeder Vasco de Gama steht, strotzt von Psychologie und Unglaubwürdigkeit. Weite Strecken der Musik sind in ihrer opernhaften Großartigkeit für uns wohl nicht mehr lebendig zu machen; Höhepunkte großartiger Theatralität wie im „Prophet“ oder hinreichender Melodielike wie in den „Hugenotten“ hat Meyerbeer in dieser späten Partitur nicht wieder erreicht. Es sind fast nur ein paar Nummern, die noch stark und unmittelbar ansprechen, etwa das Ensemble am Schluß des zweiten Aktes oder die Ballade im dritten; aber es ist nicht ein Ganzes, dem wir an diesem beinahe vierstündigen Opernabend müßig hingehen können.

Die Aufführung der Städtischen Oper konnte und sollte kein Versuch sein, aus der „Afrikanerin“ eine Sache unserer Zeit zu machen; dafür hat ihr der dramaturgische Kopf und die Hand eines musikalischen Führers gefehlt. Die Inszenierung hält sich im wesentlichen an altbewährte, wenn auch schon ein wenig verfallene Tradition, die eher hervorgehoben als neu belebt erscheint. Nur im Ballettbild des vierten Aktes zeigt sich der Wille zu selbständiger Gestaltung. Im übrigen ist unter Demjans musikalischer und Krauß' jenseitiger Leitung sorgfältige Arbeit getan. Aber der pietätvolle Gesangstil Meyerbeers läßt sich freilich mit heutigen Kräften nicht mehr vollkommen verwirklichen. Entscheidenden Teil an Erfolg und Gelingen haben die Hauptdarsteller: voran Hans Reimmar als Vasco, eine herrliche Bühnenfigur und eine überlegene Sängereistung. In der Titelrolle Rosalba Salvatini, wie immer fesselt als Verführerin und imponierend durch musikalische Kultur. Und Karl Martin Lehmann, der als Vasco stimmlieh glänzende Momente hat. Viel Beifall, am meisten für Reimmar (den Berlin leider wieder an Hamburg verliert). K. P.

„Schuberts Frühlingstraum.“

Univerjum.

In dieser Art geht es nicht mehr weiter. Man weiß, daß historische Persönlichkeiten im Film ein ganz anderes Aussehen erhalten als in Wirklichkeit. Es wird nicht das Leben verfilmt, sondern der Mythos um die Persönlichkeit. In Hinblick auf den Publikumsgeschmack, auf den Kunststrom, geschehen die schlimmsten Dinge. Nach dem „Dreimäderlhaus“ ist Schubert nur noch der romantische, tränenverheuchelte Liebhaber, der samt auch eine komische Figur macht, ein weltabgewandter Burck, dem die Welt sehr schön erscheint, aber ein Rätsel bleibt. Doch so schlimm wie in dem Manuskript der Herren Rebner und Lasco ist er noch nie weggekommen.

Zwei Momente werden dieses Produkt bestimmt haben: die Popularität Schuberts und die Möglichkeit, ganz junges Schubertsche Lieder den Vorgängen einzufügen, und tatsächlich retten die Bieder das Ganze vor dem Durchfall. Abgesehen davon, geschieht nichts Erquickliches. Seine Liebesgeschichte mit der Gräfin Esterhazy ist mehr als von kindlicher Naivität, und um die Richtung nicht offzu groß werden zu lassen, sind komische Intermezzi eingeschaltet.

Aber der Regisseur Richard Dymold verjagt diesmal. Er findet keinen Ausgleich im Aufbau des Films zwischen den Unterwelt und der Handlung. So läßt er Siegfried Arns ulken, während des Kne-Maria Schuberts gesungen wird. Er entgeht außerdem durch Belonen der Gräfin, wo es nicht nötig ist, andererseits unterstreicht er die Rührseligkeit.

Stöken singt den Schubert mit etwas pedantischer Stimme, ist jedoch ein lebenswürdiger Darsteller. Gut die beiden Frauen Lucie Englich und Grete Theimer, die jetzt aus ihrer Korsette hervortritt. Aber der Film ist nicht zu retten. Er bleibt eine verunglückte Arbeit.

Musikführungen. Am Rahmen der amlichen Führungen werden werden: 1. Februar, 9 Uhr, Dr. von Raßm über die Zusammenfassung des Bergemanns in Bergemann und Bergemann; 10 Uhr, Prof. Sch über die künstlerische Wertung im Deutschen Museum; 10 Uhr, Dr. Böhm über die künstlerische Wertung im Deutschen Museum; 11 Uhr, Dr. Böhm über die künstlerische Wertung im Deutschen Museum; 11 Uhr, Dr. Böhm über die künstlerische Wertung im Deutschen Museum.

Filmführungen in der Städtischen Oper. Die die Inszenierung der Städtischen Oper mittel, wird Filmführungen vom März ab wieder eine Reihe von Vorstellungen in der Städtischen Oper bringen.

Der Filmführer soll Montag, nachmittags 3 Uhr, auf Einladung des Bundes der Auslandsdeutschen in der Deutschen Gesellschaft 1914, Schadowstr. 67, einen Vortrag: „Durch Balkanien, Montenegro, die Herzegowina, Bosnien, Serbien nach Südwesten.“ (Mit Diaphoramen). Der Eintritt ist frei. Gäste sind willkommen.

PAUL SINGER

Der Taktiker der sozialdemokratischen Massenbewegung

Am 31. Januar 1911 starb Paul Singer nach längerem Leiden in Berlin, und wenige Tage später geleitete das arbeitende Volk Berlins seinen langjährigen Vertreter im Reichstag zum „Heidenfriedhof“, Berlin-Friedrichsfelde. Ein historisches Ereignis großen Stils, wie es die Reichshauptstadt selten erlebt hat! Das arbeitende Berlin war sich bewußt, daß dieser Mann ein tiefer Ergründer der proletarischen Seele Berlins und ein unermüdlicher Anwalt der Forderungen der Berliner Arbeiterschaft gewesen war.

Paul Singer selbst stammt aus dem Volke. Als Singer im vierten Lebensjahr stand, starb sein Vater, und die Mühseligkeiten einer halbproletarischen Existenz lasteten schwer auf dem Knaben. Die älteren Schwestern mußten „ins Geschäft gehen“, um die Familie über Wasser zu halten. Die Realschule konnte Paul nur bis zur Tertia besuchen, dann mußte er den Existenzkampf aufnehmen. Mit dem fünfundsamantzigsten Jahre eröffnete er mit seinem Bruder Heinrich das Damenmätelgeschäft der Gebrüder Singer. Raum hatte sich Singer einigermaßen aus dem Druck materieller Verhältnisse befreit, so warf er sich mit ganzer Leidenschaft in die Politik. Er zählte zu den überzeugten Anhängern Johann Jacobys, des Altmeisters der radikalen bürgerlichen Demokratie Preußens. Mutig hielt er sich zu dem unerschrockenen Kämpfer Johann Jacoby, als dieser unter dem Hutgeheul alldeutscher Professoren und Bierbankpolitiker gegen die deutsche Annexion von Elsaß-Lothringen protestierte. In dieser Zeit schrieb das Bismarck-Blatt, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, förmlich zu Gewalttätigkeiten aufreizend, diese Zeilen: In Paris wäre Johann Jacoby wegen seiner vaterlandslosen Gesinnung an den ersten besten Galgenpfahl aufgehängt worden.

An den Debatten des Berliner demokratischen Arbeitervereins nahm Paul Singer mit dem Beginn der siebziger Jahre lebhaften Anteil und die Berliner Blätter der radikalen bürgerlichen Demokratie: „Die Demokratische Zeitung“ und „Die Wage“ unterstützte er durch erhebliche Beiträge. Als der berüchtigte Staatstrottel des jungen deutschen Kaiserreichs: der Staatsanwalt Lessendorf eine wahre Hochsturzpolitiker Tendenzprozesse gegen die Sozialdemokratie entfesselte, da sprang Singer den Verfolgten und Geschädigten helfend bei. Aber bei gleicher Liebe betätigte er sich für die Unglücklichen, in den Stürmen des Lebens Geschickerten. Die ganze Güte des Singers Charakters offenbarte sich in seinem ständigen Opfereinsatz für das Berliner Asyl der Obdachlosen. Zu späterer Nachtstunde schaute er oft in die Schlafkammer des Asyls hinein. Erschüttert von dem Lebensschicksal der Gestrandeten, ließ er eigene Mittel für den Ausbau des Asyls fließen.

vereine gründen, die das sozialdemokratische Parteileben wieder in die breite Öffentlichkeit stellten, er half die Wahlen für die Berliner Stadtverordnetenversammlung organisieren. Singer zieht 1883 mit vier anderen Genossen in die Stadtverordnetenversammlung Berlins ein. Dann übertragen ihm die Berliner Genossen das Reichstagsmandat für den vierten Berliner Wahlkreis. Aber noch vor seiner Wahl gründet er



mit den Berliner Genossen das „Berliner Volksblatt“, den heutigen „Vorwärts“, das zur wirksamsten legalen Kampf-Waffe der Berliner Arbeiterschaft wurde.

Damit erweiterte sich das Tätigkeitsfeld der Sozialdemokratie unter dem Sozialistengesetz sehr beträchtlich. Paul Singer ist also einer der wegweisenden Ausgestalter der legalen Taktik der Sozialdemokratie gewesen.

Selbstverständlich kamen den Spiegeln des Berliner Polizeipräsidiums, der Reichspolizeizentrale, mehr oder weniger begründete Nachrichten über die bedeutenden Opfer Singers für die Sozialdemokratie zu Ohren. Diese Mitteilungen benutzte der Berliner Polizeipräsident zu folgendem verleumderischen Bericht vom 18. Februar 1885 an den preussischen Innenminister von Puttkamer:

„Daß Singer die gespendeten Gelder sämtlich aus eigener Tasche hergegeben, möchte kaum anzunehmen sein, und es ist auch schon von verschiedenen Seiten die Vermutung laut geworden, er operiere mit den Geldern seiner liberal gesinnten Glaubensgenossen. Für die Annahme, daß Singer im Auftrage und auf Kosten der „Alliance israélite“ politisch tätig sei, um den Verlust zu machen, ganz allmählich und unmerklich die sozialdemokratische Bewegung in das breite demokratische Fahrwasser hinüberzuleiten, sind mancherlei Anhaltspunkte vorhanden, doch kann unzweifelhaft Granierendes nicht vorgebracht werden. Immerhin gibt nach dieser Richtung auch der Umstand zu denken, daß Singer sich während der Wahlkämpfe nur schwer und auf mehrfachen Drängen zu öffentlichen Erklärungen entschlossen hat, welche keine volle Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei außerhalb aller Zweifel zeigen sollten. Gehört Singer jedoch seiner jetzigen Partei nicht aus Überzeugung, sondern im Auftrage seiner Glaubensgenossen an, so dürfte

der Zweck seines Beginns vornehmlich der sein, eine den liberalen Parteien unerwünschte Annäherung zwischen den sozialdemokratischen Forderungen auf wirtschaftlichem Gebiete und den entsprechenden Vorschlägen der Regierung mit allen Mitteln zu verhindern.“

Ich fand diesen außerordentlich charakteristischen Bericht in den Geheimakten des Berliner Polizeipräsidiums.

Diese Zeilen stellen sich als ein sprechendes Dokument der Niedrigkeit der Gesinnung reaktionär-preussischer Polizeiführer dar. Diesen fehlte vollkommen jedes Verständnis für uneigennützig, opferwillige Handlungen anständiger Menschen, und sie formen sich angesichts solcher Handlungen sofort einen ebenso unheimlichen wie ungeheuren Korruptionsplan einer internationalen Macht zurecht, die geschickt die sozialdemokratische Bewegung in das leichte Wasserlein der bürgerlichen Demokratie zu lenken und zugleich die spärlichen Anfänge der Reformpolitik der Regierung zu vernichten sucht. Bei dem ausgesprochen antisemitischen Zuge der damaligen Politik des Berliner Polizeipräsidiums und des preussischen Innenministeriums mußte selbstverständlich diese internationale Macht die „Alliance israélite“ sein.

Natürlich hatte die Reichspolizeizentrale in Berlin die feine Kunst der von Singer eingeschlagenen Taktik nicht durchschaut. Im Hinblick auf die Machterhaltung der Sozialdemokratie vermied es die Sozialdemokratische Partei, ihre Aktionen der Polizei sofort selbst als „sozialdemokratisch“ zu denunzieren. Die Bewegungen für die Gründung sozialdemokratischer Bezirksvereine und für die Wahlkomitees für die Stadtverordneten- und die Reichstagswahlen wurden vielfach als Bewegungen für die Wahrung von Arbeiterinteressen bezeichnet. Die Taktik, die Sozialdemokratie zu einer „legalen“ Massenbewegung zu gestalten, ist von Singer mit großer Reifevollkommenheit entwickelt worden.

In der parlamentarischen Tätigkeit Singers glänzt unter dem Sozialistengesetz vor allem die Demasierung des Reichspolizeipräsidenten der preussischen Polizei. Er trug den Fall Ehring-Wahlau dem Deutschen Reichstag vor, — was ihm die alsbaldige Ausweisung aus Berlin eintrug —, und er sowie Bebel brachten durch ein amtlich-beglaubigtes Tatsachenmaterial über die Verbindung der preussischen Polizei mit anarchistischen Verbrechern und Gewaltrevolutionären das sogenannte „Exportierungsgesetz“ zu Fall, das bestimmte Vergehen gegen das Sozialistengesetz mit dem Hinauswurf aus dem deutschen Vaterlande ahndete wollte.

Die Jahrhundertfeier der „Großen Französischen Revolution“ in Paris 1889 sieht Paul Singer bei der erfolgreichen Arbeit des Aufbaus der neuen 2. Internationale. Seine kurze juristisch-haltende Taktik führt zu dem Millionenjieg der Sozialdemokratie im Februar 1890, der schließlich mit dem Anstoß zum Sturze Bismarcks gipelt. Auf deutschem Boden finden sich die Genossen wieder zu ihren Kongressen zusammen und ihr erster Präsident auf dem ersten Kongress nach dem Fall des Sozialistengesetzes ist Paul Singer. Diesen Ehrenplatz als Parteivorsitzender hat er bis zu seinem Tode beibehalten. In der Berliner Stadtverordnetenversammlung zerbricht er die Monopolherrschaft der freisinnig-liberalen Clique und legt die Fundamente eines weitverbreiteten kommunalen Sozialismus fest.

Über zwei Jahrzehnte hat Paul Singer im Reichstag, in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, auf nationalen und internationalen sozialistischen Kongressen für die politische, ökonomische und soziale Entwicklung des organisierten Proletariats gearbeitet. Er wird im Gedächtnis der Arbeiterschaft als einer der erfolgreichsten Taktiker der Sozialdemokratie fortleben. Paul Kampffmeyer.

Parteigenossen!

Nachdem ich Berlin verlassen habe, drängt es mich, Euch noch ein Wort des Abschieds zu sagen.

Die Polizei hat mich auf Befehl des Ministers des Innern ausgewiesen.

Ich bin entsetzt, weil ich die Möglichkeit des Sozialismus aufgefaßt habe und ich wünschte dem Ausnahmefall zum Opfer fallen, weil man heute, die höchste durchführbare Verbesserung der Lage des arbeitenden Volkes fordert und welche die Schelarenform der Regierung unerbittlich bekämpfen, die Vollstreckung derselben nachweisen, in Berlin nicht duldet.

Man zwingt mich, die Gültigkeit meiner Rückkunft zu verlassen. Es ist nicht gelungen, mir das Verbot der Genossen zu tun. Es ist trotz der gehässigen Verleumdungen nicht möglich gewesen, meine Wähler, zu beiraten.

Parteigenossen! So wie Ihr stets darauf rechnen könnt, mich für die Befreiung der Menschheit von politischen und wirtschaftlichen Joch kämpfen zu sehen so reche auch ich jetzt darauf, daß Ihr unterer Jahre treu und ergeben bleibt und daß Ihr mannhaft zusammensteht, wenn es gilt, unsere heilige Sache zu fördern.

Laßt Euch — dies ruft ich Euch warm zu — durch keine Provokationen, welche nicht ausbleiben werden, verleiten, den Segnern gefällig zu sein, behaltet die Köpfe klar!

Strebt das erhabene Ziel im Auge, laßt die Frucht reifen, auch für und kommt die Zeit der Ernte!

Bis dahin unaufhörlichen Kampf gegen die Feinde auf allen Gebieten; wir müssen und werden siegen unter dem Rufe:

Hoch die Sozialdemokratie!

Paul Singer.

Singers Abschiedsgruß an die Berliner nach seiner Ausweisung wegen der Bloßstellung der Spitzelwirtschaft

Dem mitfühlenden Paul Singer wurde die soziale Frage zu einem tiefen Erlebnis. Er war deshalb seiner ganzen Verantwortung und seinen persönlichen Erfahrungen nach zum Vertreter des Proletariats berufen. Als der polizeistaatliche Terror des Sozialistengesetzes die sozialdemokratische Presse und die sozialdemokratischen Vereine vernichtete, stellte er sich als kämpfender Genosse der Partei zur Verfügung. Singer steuerte zur Unterstützung der ausgewiesenen und gemehrten Genossen reichlich bei. Er lieferte manchen feinen Grundstein zum Aufbau des neuen illegalen Parteiorganisations: des „Sozialdemokrat“. Er befreundete sich mit Engels, der ihn später als einen unserer besten Parlamentarier einschätzte. In Berlin bildete er die Taktik der legalen Betätigung der Sozialdemokratie mit außerordentlichem Geschick aus. Er half Arbeiterbezirks-

Nächtliches Chicago Besuch bei den Obdachlosen

„Städtische Obdachlosenasyl gibt es natürlich nicht,“ erklärte mein amerikanischer Freund. „Gemeinden und Staaten betrachten sich hier noch nicht wie in Europa als Väter oder Mütter ihrer Armen. Aber es gibt Stiftungen reicher Leute. Diese privaten Asyls haben wie bei auch in Berlin Bestimmungen, denen sich die Obdachlosen nicht gern beugen: Boden, Schlafenszeiten, Abarbeiten der Kosten bei Nichtbezahlung, Kontrolle der Persönlichkeit und anderes mehr. Der letzte Punkt ist besonders peinlich. Viele der Obdachlosen ziehen es also vor, in Hauskuren, Portanlagen oder auf der Straße zu schlafen. Wo sie in Massen auftreten, ist die Polizei machtlos. Ich will dir im Süden eine Straße zeigen, durch die städtische Heizrohre führen. Die warmen Steine laden als gute Füllstoffe. Manchmal gibt es Kellerwohnungen, deren Wärme zum Fenster herausströmt. Auf dem Eisengitter darüber ruht man ebenfalls, von unten angewärmt.“

Wir fuhren nach dem Süden. Die Straße war leer und lauter. Mein Begleiter war vier Jahre nicht mehr in Chicago gewesen. Die Stadt scheint das Asyl auf offener Straße ausgedrückt zu haben. In einer Sodabar belehrt uns der Kellner: „Na, vor einigen Jahren lagen hier nachts die Obdachlosen. Jetzt müssen sie zu dem Ausstellungsgelände am Securer fahren. Hier hat die Polizei ausgeräumt.“

Das Ausstellungsgelände am Securer wird für die Chicagoer Weltausstellung in einigen Jahren vorbereitet. Im Angesicht der vornehmsten Hotels, der prachtvollsten Geschäfts- und Appartement-(Wohn-) Häuser, neben Ruinen und Unübersicht ziehen sich gut gepflegte Parkanlagen hin: kurzgeschneidene Grasflächen, Hiersträucher als Einfassung, Blumenbeete und Springbrunnen. Dem See sind viele Meter Sandhöfchen abgenommen worden, die für die Ausstellungszwecke vorbereitet werden.

Prachtvolle, geräumige Autos gleiten vorbei. Im Vordach der Hotels stehen uniformierte Diener und geleiten beschränkte Herren, Damen in großer Toilette; elegante Garderoben schauen aus reichen Geschäftsauslagen; die vornehmen Appartementen sind bereit in Füll gehüllt und duften in rötlich-weißem Schrein.

Wir überschreiten die etwa 20 Meter breite Straße. Die Anlagen am Wasser sind in nächtliches Dunkel gehüllt. Der Mond nur belächelt unsere Augen.

Auf den Rosenflächen vor uns liegen die Obdachlosen. Sie haben sich von Kopf bis Fuß in Zeitungspapier gehüllt — wie gut, daß das amerikanische Zeitungspapier meist doppelt so groß wie unseres ist — und mit Schnur umwickelt. Man glaubt vor einem Paken Papier zu stehen.

Als Kopfkissen wird die etwas abwärts geneigte Umfriedung der Grasflächen benutzt. Wer einen Mantel hat, breitet ihn darüber.

Nicht alle sind in der glücklichen Lage, nach Visitation aller Papierkörbe über genügend Zeitungspapier zu verfügen. Sie haben nur die kalte Grasfläche damit bedeckt und decken sich mit der Jacke zu, die sie über den Kopf hochziehen. Auch die Füße sind häufig noch in Zeitungspapier gehüllt.

Hunderte von Männern und Frauen allen Alters liegen hier wie Heringe nebeneinander geschichtet. Und immer noch kommen neue hinzu. Jeder hat sein Paken Papier unterm Arm. Weise flüstert man sich noch gute Nacht, um die anderen nicht zu stören, was unliebsam bemerkt werden könnte, und wickelt sich dann in seine kühle Hülle.

Es ist eine kalte Septemberrnacht. Vom Michigan her weht kühlere Seewind. Wir hüllen uns fröstelnd in unsere Mäntel und erschauern in der Vorstellung von dem Nachtlager vor uns.

Auf der Straße aber gleiten vornehme Autos vorbei.

An einer Brücke stehen drei junge Burschen. Sie haben noch keine Papierhüllen. Mein Freund ist seitwärts zum Springbrunnen gegangen. Einer der Burschen fixiert mich kurz und fragt um eine Zigarette. Ich halte die Schachtel hin. Jeder faßt sich eine.

„Wir haben heute noch nichts gegessen,“ sagte einer.

Ich reiche ihm ein Geldstück, das ich zufällig in der Seitentasche finde. Die beiden anderen sehen fragend und bittend auf. In ihrem Blick liegt etwas, was zur Vorsicht mahnt.

„Ich habe nicht mehr in der Seitentasche und meine Tasche liegt nicht im Dunkeln,“ erkläre ich mit wissendem Nicken.

„Sie sind schlau, Herr. Sie scheinen Chicago zu kennen,“ meint der eine.

„Run, Leute eurer Art gibt es in aller Welt.“

„Aber wir sind nicht schlecht, Herr, wir würden gern arbeiten.“

„Ich bin überzeugt davon. Aber man soll niemanden in Versuchung führen.“

„Hallo — kommt weiter. Der Polizist beobachtet uns! Besten Dank, Herr!“

Die drei tranken sich in die Nacht. Fritz.

Treiben wir Massensport?

Eine Anregung, die man beachten soll

Alle überzeugten Arbeiterportler sind sich einig, daß ihre Betriebsweise die einzig richtige für den Massensport ist. Aber gelegentlich steigen Bedenken auf. Daran sind natürlich die anderen schuld! Vor allem der Rundfunk. Er bringt ebenfalls, vor allem Sonntags, Berichte über den bürgerlichen Sport, und vom Arbeiterport nur ein bißchen, und an diesem bißchen haben oben drein auch zumeist nur die direkt Beteiligten Interesse. Darüber kann man sich ärgern. Um der Sache auf den Grund zu gehen, habe ich die Sportplätze besucht. Da war ein reger Spielbetrieb. Die meisten Spiele hatten nur wenig Zuschauer. Auf dem einem Spielplatz aber war es voll, und da schien auch große Begeisterung zu sein. Wo dort hin. Über ich sah wieder beim bürgerlichen Sport. Da bin ich auf den Gedanken gekommen, daß doch irgend etwas bei der Taktik unseres Massensports nicht stimmen kann.

Andererseits gibt es Ausnahmen, die gar nicht einmal selten sind. Wir haben Länderspiele gehabt, die 8000, 12000, ja sogar bis 20000 Besucher aufzuweisen hatten. Hier hatten wir also die Masse. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß die Bürgerlichen es bei ihren Spielen auf das Doppelte gebracht haben, kann man auf den erzielten Erfolg stolz sein. Es bleibt aber immer noch die Frage, warum wir bei den Zehntausenden von anderen Veranstaltungen, die qualitativ zu einem großen Teil durchaus auf der Höhe sind, nicht ebenfalls wenigstens auf die 50 Prozent an Besuchern kommen.

Die großen Zuschauermassen sind freilich zumeist „passive Sportler“. Sie treiben selbst gar keinen Sport, kennen aber alle „Kanonen“ mit ihren starken und schwachen Seiten, haben auch meist ein kräftiges Mundwerk und schmecken klug. Es ist genau genommen nicht viel daran verloren, abgesehen davon, daß sie durch das gegähelte Eintrittsgeld die Sportkosten günstig beeinflussen. Weit wichtiger ist, daß auch

die Zahl der aktiven Sportler beim bürgerlichen Sport um das Mehrfache größer ist als beim Arbeiterport.

Wären diese bürgerlichen Sportler nun ein grundverschiedener Menschentyp, der moinetwegen als Klassegegner mit dem „Arbeiter“ nichts zu tun haben will, so könnte uns das gleichgültig sein. Aber dem ist nicht so. Es sind zu einem großen Teil unsere Klassen-genossen, die in den verschiedenen Arbeiterorganisationen ebenso wie wir nicht nur Mitglied sind, sondern auch gemeinsam mit uns kämpfen. Es muß also irgendein Hindernis vorhanden sein, das auf dem Sportgebiet — im Gegensatz zu der übrigen Arbeiterorganisation — die Einheitsfront erschwert oder verhindert.

Die Ursachen hierfür sind sicher mannigfacher Art. Es kann auch nicht Aufgabe dieser kurzen Besprechung sein, sie alle zu erörtern. So viel ist sicher: wir erfassen nur einen Teil des Volkes, also nicht die Masse. Wir erfassen diejenigen, die sich mit der kollektiven Sportart befassen. Verlorengehen uns die Individualisten, die Streber nach Höchstleistungen, die den Ehrgeiz haben, sich hervorzutun. Ich höre: Auf diese Streber verzichten wir! Aber ist nicht jeder Mensch mehr oder weniger ein Streber? Ist nicht der persönliche Ehrgeiz die Triebfeder der Erfolge? Die Maschine hat die Menschen zur Null bzw. zur beliebigigen Nummer gemacht. Es gibt kein Kunsthandwerk mehr. Alles ist Teilarbeit, Jagd und Hast. Das tausende Band kann keine Künstler und Individualmenschen gebrauchen. Die Rationalisierung kennt nur Antreiber und Maschinenmenschen. Dagegen wöhrt sich die menschliche Natur. Sie braucht Freude am Leben, sie wehrt sich gegen die Unterdrückung der individuellen Eigenart, Kraft und qualitativen Leistungsfähigkeit. Da die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise diese Möglichkeit genommen hat, sucht der Mensch sich neue individuelle Betätigung.

Der Arbeiter-Turnerbund hatte um die Jahrhundertwende ein rein kollektivistisches Turnsystem. Einzelwettkämpfe waren verboten, Mannschaftswettkämpfe hatten einengende Bestimmungen. Kurz vor dem Kriege wurden Fußball und Leichtathletik übernommen — der individuelle Sport hielt seinen Einzug. Heute ist das Handballspiel zu hoher Blüte gelangt. Rühme man es — als geforderte Bewegung — aus dem Turnen heraus, so würde vom Turnen nicht viel übrig bleiben. Das Kollektive, bei dem der einzelne nur Nummer ist, hat im Zeitalter der Maschine keine Zukunft. Wer an die Masse will, muß ihr Bedürfnis befriedigen. Die Arbeiterportpresse veröffentlicht Bilder von sportlichen Höchstleistungen, von prächtig gebauten Menschen.

Wir können Gipfelleistungen auf den verschiedensten Sportgebieten registrieren. Aber wir fürchten uns, Namen zu nennen. Das ist veraltet.

Reicht Klame mit den Vorbildern, rührt die Werbeindustrie. Und fürchtet nicht gleich den Kanonensommer. Gebt auch den Geräteturnern, Schwimmem usw. ihren Meistertitel. Das Duelle wird deshalb nicht gleich in die Brüche gehen. Aber die Begeisterung wird steigen. Und das ist es, was uns nützt. Der Kollektivist mag seine Gesundheitsübungen weiter treiben. Aber die Individualisten müssen wir ebenfalls gewinnen. Gebt freie Bahn dem Sport der Massen!

Frankfurter Sechstagerrennen 13 Mannschaften am Start

Vor etwa 4000 Zuschauern begann das vierte Frankfurter Sechstagerrennen in der Festhalle der Rainstadt. Um 10.30 Uhr wurde die erste Wertung angeklaut. Im Anschluß an den von Pijnsburg gewonnenen ersten Spurt führte Müller mit Soebel am Hinterrad davon, der dann seinerseits die Dreifache ergriff und im Verein mit einem Partner Dinale das Feld überrunden konnte. Gleich darauf gelang es auch Kausch-Hürtgen, dem Felde eine Runde abzuziehen. Ein Massensturz, in den hauptsächlich Schön, Koch und Schäfer verwickelt waren, zwang dann zu vorübergehender Neutralisierung des Rennens. Die restlichen Spurts wurden nach Wiederankläuten von Dinale, Kausch, Meyer, Soebel und Pijnsburg gewonnen. Kurz vor 11 Uhr gelang dann auch Schön-Pijnsburg ein Rundengewinn. Noch vor Mitternacht gab es neue Jagden, in deren Verlauf sich das sehr stark fahrende Paar Soebel-Dinale allein an die Spitzende Felde setzen konnte. Um 6 Uhr früh (8. Stunde) waren 279,820 Kilometer zurückgelegt, der Stand des Rennens war folgender: 1. Soebel-Dinale 30 Punkte, 2. Schön-Pijnsburg 26 Punkte; zwei Runden zurück: 3. Souet-Mouton 17 Punkte, 4. van Kempen-Rieger 16 Punkte, 5. Kroll-Miethe 14 Punkte; drei Runden zurück: 6. Kausch-Hürtgen 17 Punkte; 7. Tononi-Reggini 4 Punkte; vier Runden zurück: 8. Rielsen-van Buggenhout 10 Punkte; fünf Runden zurück: 9. Diemels-Schorn 25 Punkte, 10. Koch-Dorn 8 Punkte, 11. Bligen-Bühler 7 Punkte; sechs Runden zurück: 12. Schäfer-Damm 13 Punkte, 13. Müller-Meyer 3 Punkte.

Bundesfreie Vereine teilen mit:

Arbeiter-Turn- und Sport-Bund, Schützengilde und Sportvereine, Schützengilde, 1. Februar um 9 Uhr. Schützengilde, 1. Februar, 2. Februar, 3. Februar, 4. Februar, 5. Februar, 6. Februar, 7. Februar, 8. Februar, 9. Februar, 10. Februar, 11. Februar, 12. Februar, 13. Februar, 14. Februar, 15. Februar, 16. Februar, 17. Februar, 18. Februar, 19. Februar, 20. Februar, 21. Februar, 22. Februar, 23. Februar, 24. Februar, 25. Februar, 26. Februar, 27. Februar, 28. Februar, 29. Februar, 30. Februar.

Profis und Amateure!

Zwei Boxveranstaltungen im Norden und Westen

Gestern abend gab es in Berlin gleich zwei Boxveranstaltungen. In Charlottenburg wurden im Spicherring vor gut besuchtem Hause wieder Berufskämpfe abgewickelt, während in den Germania-Sälen die Amateurboxer zu den Vorkämpfen ihres Jubiläumsturniers starteten. Das Interesse für die Amateure war so groß, daß die Kampfstätte wegen Überfüllung schon vorzeitig polizeilich gesperrt werden mußte.

Im Spicherring wollte der trotz seines Alters noch immer kampfstärke Leichtgewichtler Gylson (Berlin) gegen Fritz Kappel (Henne) für die vor zwei Jahren erlittene L.v.-Niederlage Revanche nehmen. Gylson landete aber nur einen Punkt. Mehrmals war Kappel schwer angeschlagen, er rettete sich jedoch durch Halten über die Distanz. Der hannoversche Hans Schiller und Willi Barinet (Breslau) lieferten sich in der Ausscheidung um die Federgewichtsmehrmehrschaft einen erbitterten und wechselvollen Kampf. Das „Unentschieden“ wurde dem Verlauf des Treffens gerecht. Dieckmann (Berlin) zwang im Halbschwergewicht Rielsen (Hamburg) in der fünften Runde zur Aufgabe. Ebenfalls entscheidend fechtigte Sabatka (Berlin) den Liegnitzer Otto Erting ab. Nach der zweiten Runde gab Erting den Kampf auf. Schließlich trennten sich Heise (Hannover) und Bobby Spuner (Wien) unentschieden.

Bei den Amateuren

Das vom Deutschen Reichsverband für Amateurboxer zur Feier seines zehnjährigen Bestehens ausgeschriebene internationale Turnier nahm einen vorläufigen Anfang. Für die am Sonntag in der Lichtung stattfindenden Kämpfe qualifizierten sich meist die Favoriten, doch blieben auch Ueberraschungen nicht aus. Im Leichtgewicht siegte der Italiener Bianchini über Dalchow und der Berliner Donner mit etwas Glück über Reseberg. Die Kämpfe im Weltgewicht fuhren Campa über den Dänen Lage Christensen und Bülke über Bafist erfolgreich. Im Mittelgewicht setzten sich der Italiener Longinotti über Malender und der Stuttgarter Bernhödr überraschend gegen den Kölner Renner erfolgreich durch. Den Entscheidungskampf im Halbschwergewicht bestritten der Holländer Nijon, der den Herosmann Völkner nach wenig schönem Kampf schlug, sowie Scheuing, gegen den Daniel wegen einer Augenverletzung nach der ersten Runde ausgab. Im Schwergewicht siegte schließlich Surma gegen den Dänen Kaj Knudsen sowie der bekannte hannoversche Rüdiger gegen den Dänen Hilmar Rielsen.

Waldlauf in Hirschgarten!

Am 15. Februar, 15 Uhr, findet der kreisfreie Waldlauf des Bezirks für Belbesübungen „Dstring“ e.V. in Hirschgarten statt. Es ist in dieser Saison die einzige Gelegenheit, bei der sich die Waldläufer aller Bezirke und Sparten ein Stelldichein geben. Die ideale Ausstattung dürfte die beste Voraussetzung für erprobte Kämpfe sein. Eine Auerschneidung im Rahmen der Veranstaltung ist bestimmt der Einladungslauf der Sprinter. Start und Ziel sind bequem mit der Stadtbahn zu erreichen. Das Umkleidekloak, Restaurant „Waldburg“, befindet sich direkt an der Bahn.

Athleten im Mannschaftskampf

„Tegel“ gegen „Lichtenberg L.F. 04“

Am Sonntag, dem 1. Februar, vormittags 10 Uhr, gehen die beiden Ringermannschaften der A-Klasse, die „Freie Sportvereinsvereinigung Tegel 1898“ und „Lichtenberg L.F. 04“ in Tegel im Alten Krug, Hauptstraße, auf die Matte. Tegel startet mit: Kroske, Hartmann, Reichel, Rohmann, Höhne, Rosenstrater und Hildebrand, Lichtenberg mit: Borchert, Spießhüger, R. Binder, Burkhardt, P. Binder, Wollschögel und Kretlow. Lichtenberg ist in der Serie 1930/31 noch nicht geschlagen worden. Die Tegel-Mannschaft will natürlich ihren letzten Kampf in dieser Serie mit einem Sieg abschließen. Es wird zu bitteren und interessanten Kämpfen kommen. Im Rahmenprogramm finden Ausscheidungskämpfe der Berliner Städtejugendmannschaft statt. Der Eintrittspreis ist niedrig gehalten.

Werbeturnen im Südosten

Der Bezirk Südost-Tropfen der FTGB. veranstaltet am Sonntag, dem 1. Februar 1931, im Leibniz-Gymnasium, Brangelstraße, ein Werbeturnen. Der Bezirk hofft auf zahlreichen Besuch der Partei- und Gewerkschaftsangehörigen. Alle Arten der Gymnastik und des Geräteturnens in allen Altersklassen werden gezeigt. Anfang 15 1/2 Uhr, Ende gegen 18 Uhr.

Kinder-Werbeturnen der FTGB.

Nach längerer Zeit tritt auch die Freie Turnerschaft Groß-Berlin wieder mit einem Werbeturnen der Kinder in der Turnhalle Prinzenstraße am Sonntag, dem 8. Februar, an die Öffentlichkeit. Nicht nur den Sportveranstaltungen der Erwachsenen sollte dem Publikum Beachtung geschenkt werden, nein, wichtiger ist der Sport bei Kindern zur Körpererhaltung. Das Programm bietet eine reiche Auswahl, weshalb den Eltern der Kinder nur empfohlen werden kann, die Veranstaltung zu besuchen. Beginn der Veranstaltung: 15 Uhr. Eintrittspreis: 30 Pf. Karten in den Kinderabteilungen oder in der Geschäftsstelle des Bezirks, Berlin RD. 18, Lichtenberger Str. 3, zu haben.

Länderkampf im Eisbach-Celtland-Deutschland: Freitag, den 13. Februar, 20.15 Uhr, im Berliner Sportpalast. Der Vorverkauf der Karten findet in folgenden Stellen statt: Sportzentrale, Berlin D., Königsberger Str. 5/6 (Tel. 8600); Geschäftsstelle FTGB, Berlin RD., Lichtenberger Str. 3 (Königsplatz 3656); Meiners Vereinshaus, Berlin D., Frankfurter Allee 286 (Lichtenberg 3805); Kreisgeschäftsstelle, Berlin N., Uffner Str. 86/88 (Weidenbaum 4726); Sportshaus Nordwest, Berlin NW. 21, Stromstr. 56 (Roßh. 1064); Berliner Sportpalast, Berlin W., Potsdamer Straße; Weglandi, Passage, Laden 30; H. Vertheim; Geschäftsstelle der Naturfreunde, Johannistrafte 15. Die Preise der Karten betragen 0,50 bis 3.— Mark.

Die Arbeiterportler des Bezirks Wedding treffen sich morgen, Sonntag, morgens um 8 Uhr, am Rottendplatz zur Winterpartei nach Tegel-Schulendorf. Sportgeräte mitbringen, Reihsticker vorhanden. Gewerkschafts- und Parteigenossen als Gäste willkommen. Rückzugler bis 9 Uhr in Tegel, Straßenbahnhaltestelle Schloßstraße, Ecke Schwarzer Weg. Fahrtleitung Holze-Henkel.



Sonabend, 31. Januar.
Berlin.

- 14.30 Aus Operetten.
- 15.00 Zehn Minuten Film.
- 15.10 Die Erzählung der Woche. (P. C. Weiskopf)
- 15.40 Edward Grieg: Sonate E-Moll, op. 7. (Prof. Willy Klassen, Flögel)
- 19.10 Staatsanwaltschaftsrat Dr. Kurt Berliner und Rechtsanwalt Dr. Max Alsbach: Staatsanwalt und Verteidiger.
- 19.55 Arbeitsmarkt.
- 20.00 Donner Abend. Mitw.: Die Weintraub-Synceopaters, Leo Monosson u. a. Konferenz: Paul Nicolaus.
- 21.00 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.
- Anschließend bis 0.30: Zoog. Presseball. Reportage: Alfred Brass.

Sonntag, 1. Februar.
Berlin.

- 7.00 Funkgymnastik.
- 8.00 Für den Landwirt.
- 8.30 Morgenleber.
- 10.05 Wettervorhersage.
- 10.45 Feststunde des Deutschen Freidenker-Verbandes. 1. Mozart: Adagio aus dem Quartett B-Dur (Lambillon-Quartett). 2. a) Brenner: Meia Gloriosa; b) Prezanga: Schmelze die Stunde; c) Heinger: Jassul, der Steuermann; d) Verbeeren: An die Zukunft (Hans Heinger, Realisation). 3. a) Weib: Kampflied; b) Köchel: Aufschob (Doppelquartett des Deutschen Freidenker-Verbandes). 4. Heiser: Kraft-Ansprache. 5. Beethoven: Allegro aus dem Quartett op. 18 (Lambillon-Quartett).
- 12.00 Königsberg: Konzert.
- 14.00 Von Oberhof: Weltmeisterschaft im Zweier-Bob.
- 15.00 Unterhaltungsmusik.
- 15.00 Aus der Wandelhalle des Reichstags: Festkonzert. Für ein Stresemann-Chorale. 1. Beethoven: Ovv. zu „Egmont“. 2. Pfitzner: Klage (Eichen-dorf) (Wulf Domgraf-Palander). 3. Händel: Sommers (Jarmilla Novotna). 4. Stresemanns Lieblingslieder (Marcel Wittrich; Flögel; Prof. Felix Dyck). 5. Wagner: Schlussszene der Brunnhilde aus „Götterdämmerung“ (Faukorchester).
- 17.00 Dr. R. Dyck: Ich komme noch aus Marokko.
- 17.30 Bugle Stunde. (Annette Abels, Chansons: Harvedo Felicioli, Baritone; Fred Käfer, Zither; Flögel: Julius Bürger).
- 19.00 Südde und Alaska (Abeuten mit Jack London). Manuskript-Zusammenstellung: Hermann Kasack. Leitung: Edel Köppen.
- 20.00 Tagesschau (Gerecher; Alfred Kerr).
- 20.30 Königsberg: „Der Karneval in Rom“ von Joh. Strauß.
- 21.15 Wetter-, Tagesnachrichten, Sport.
- Anschließend bis 0.30: Taurmusik.

Königsberg.

- 18.09 Prof. Dr. H. Schrey: Das lachende Dorf.
- 18.30 Oberstudienr. Dr. Föner: Das internationale Skirennen 1931 in Oberhof.
- 19.00 E. v. Kapner: Jagdergebnisse und Jagdarten.
- 19.30 Dr. H. M. Elster: Carl Hauptmann zum 10. Todestag.
- 20.00 Hamburg: Militärkonzert.
- 22.00 Wetter-, Tagesnachrichten, Sport.

Die einzige Ersatzkasse für sämtliche Berufszweige ist die **Kranken- und Sterbekasse für das Deutsche Reich** im Jahre 1884 gegründet (Mittelfelder Ersatzkasse) im Jahre 1884 gegründet die Versicherungspflichtigen und Nichtversicherungspflichtigen ausreichenden Krankenversicherungsschutz bietet **Hauptverwaltung: Berlin N24, Oranienburger Str. 67** und 300 Verwaltungenstellen im Reich